

Therapie für artenreichen Mischwald

Wonneberg (he). An die 200 Besucher, größtenteils Waldbauern, sind am Mittwoch zum Vortrag von Dr. Georg Meister ins Gasthaus Gruber in Weibhausen gekommen. Meister war einst 20 Jahre lang Leiter des Forstamtes Bad Reichenhall und wird trotz seiner über 80 Jahre nicht müde, über die große Bedeutung eines arten- und strukturreichen Mischwaldes gerade in den Zeiten des Klimawandels aufzuklären. Sein Fazit: Wenn es gelingen soll, derartige Mischwälder tatsächlich wieder aufzubauen, dann müssen die Waldbesitzer einen größeren Teil der Jäger davon überzeugen, dass dies für alle Bürger wichtiger ist als auf Trophäenschauen viele schöne Trophäen vorzeigen zu können.



Ideale Waldverjüngung: Unter einem alten Wald aus Fichten, einzelnen Tannen und Buchen sind ganz von selbst und völlig kostenlos zahlreiche junge Tannen, Buchen, Vogelbeeren, Bergahorne und Fichten bis zu zwei Metern Höhe aufgewachsen.

Zwar betonten Fachleute und Politiker gerne, dass Mischwälder dringend gebraucht würden. Aber fast überall, wo Waldbesitzer dieses Ziel mit vertretbarem finanziellem Aufwand versuchten, gebe es äußerst aggressive Angriffe der Jäger. Diese betonten dann, so Meister, dass sie die vorgegebenen Abschusszahlen nicht erfüllen können, weil sie kaum mehr Rehe sähen. Wenn sie den Bestand noch weiter reduzierten, so die Vorhaltungen der Jäger,

würden die Rehe bald ausgerottet sein.

Was die Aussage anbetrifft, stellte Dr. Meister fest, dass es heute doppelt so viele Rehe gebe wie beispielsweise in jenen jagdlichen „Hoch-Zeiten“ 1938 unter der Nazi-Ideologie: „Auf der Großfläche hat es sicher noch nicht so viele Rehe gegeben wie heute.“ Waldflächen mit Zäunen gegen das Wild zu schützen, sei finanziell nicht tragbar: Mit Material- und Arbeitskosten sowie regelmäßiger Kontrolle und Reparatur der Zäune entstünden dabei pro Hektar schnell mal Kosten von 8000 Euro, hatte Meister ausgerechnet.

Wer das Ziel Mischwald wirklich ernst nehme, müsse zuerst die natürliche Lebensgemeinschaft im Wald analysieren, die Veränderungen durch den Menschen ganz nüchtern betrachten und daraus eine Diagnose des Jetzt-Zustands erstellen. Daraus müsse sich dann die „Therapie“ ableiten, deren Erfolg im Abstand von wenigen Jahren von einem unabhängigen Gremium kontrolliert werden müssten.

Der Referent zeigte auf, dass einige Förster und Forstwissenschaftler schon seit langem immer wieder den Aufbau arten- und strukturreicher Wälder gefordert haben. Schon 1858 etwa stand in einer Verordnung des „königlich-bayerischen Ministerial-Forst-Bureaus“ als oberster Grundsatz „die Erziehung gemischter Bestände“ – ein Ziel, das laut Dr. Meister im Grundsatz in Bayern nie aufgegeben worden sei.

Dieses Ziel sei aber in sehr vielen Fällen nicht erreicht worden. Das liege zum einen an der so genannten Hegejagd, deren Ziel es ist, möglichst starke Jagdtrophäen zu erbeuten. Zum anderen aber fehle auch die Unterstützung der Bevölkerung: Die normalen Waldbesucher erkennen laut Winter den vom Wild angerichteten Schaden zumeist nicht, und die Tatsache, dass sie keine Rehe sehen, bedeute für sie die logische Konsequenz: „Also sind auch keine da!“ Ähnlich argumentierten auch viele Politiker. Die „Bambi-Mentalität“, so Dr. Meister, sei weit verbreitet.

Ein Problem sieht Dr. Meister in der Art des Jagens. Das Reh werde wie der Hirsch bejagt, obwohl es eine völlig andere Überlebensstrategie hat, indem es sich im Dickicht verbirgt. Mit dieser Form der Jagd, etwa mit Hochständen am Waldesrand, sehe man nur einen kleinen Teil der Rehe, und die Jäger könnten den Bestand nicht auf ein walddverträgliches Maß einregulieren, auch wenn sie oft draußen auf der Jagd seien. Die allermeisten Jäger aber würden nur diese Art der Jagd kennen und reagierten deshalb oft äußerst aggressiv, wenn andere Jäger naturnah und erfolgsorientiert unter dem Motto „Wald vor Wild“ jagen.

Wichtig war es Dr. Meister zu betonen, dass die Rehe im Winter nicht gefüttert werden sollen. Dies war einer der Hauptpunkte der anschließenden Diskussion. Er kenne kein Beispiel, betonte der Referent, wo durch die Fütterung des Rehwildes Wald hochgebracht worden sei.

Sogar ein „großer“ Jäger, der Fürst zu Castell-Castell, habe festgestellt, dass man sich den hohen Rehwildbestand nicht mehr leisten könne. Man müsse daher lieb gewordene Einstellungen ändern, wenn man einen zukunftsfähigen Wald haben wolle.

In dem Zusammenhang stellte Meister auch fest, dass es in Zukunft – bedingt durch den Klimawandel – die Fichte in weiten Bereichen des Flachlandes nicht mehr geben werde. Bis dahin müsse „unten drunter artenreicher neuer Wald aufwachsen, damit das Risiko gering gehalten wird“.

Nur so könnten die Waldbesitzer eines Tages vor ihren Enkeln bestehen.